

Erntedankfest, 2. Oktober 2011
Deutsche Evangelische Christuskirche Paris

Predigt über Jesaja 58, 7-12 (Gesine Beck)

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Buch Jesaja im 58. Kapitel und umfasst die Verse 7-12:

„Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind führe ins Haus!
Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!
Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte,
und deine Heilung wird schnell voranschreiten,
und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen,
und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen.
Dann wirst du rufen und der Herr wird dir antworten.
Wenn du schreist wird er sagen: Siehe, hier bin ich!
Wenn du in deiner Mitte niemand unterjochst
und nicht mit Fingern zeigst und nicht übel redest,
sondern den Hungrigen dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst,
dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag.
Und der Herr wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre
und dein Gebein stärken.
Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten
und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt.
Und es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat,
und du wirst wieder aufrichten, was vor Zeiten gegründet war.
Und du sollst heißen: „Der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert,
dass man da wohnen könne.“

Eine großartige Verheißung am Ende des Abschnittes: Wer den Hungrigen sein Herz finden lässt und den Elenden sättigt, dessen Licht wird so hell strahlen als ginge mitten in der Nacht plötzlich die Sonne auf.

Wer dem Hungrigen Brot bricht und den Obdachlosen ins Haus führt, der wird sein wie in bewässerter Garten, dem es niemals mehr an Wassermangeln wird.

Wer den Nackten kleidet und sich seiner Verantwortung für seine eigenen Verwandten nicht entzieht, der trägt Ehrennamen: Der wird heißen: Der die Lücke zumauert“ und „Der die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne.“

Eine großartige Verheißung – gewiss! Aber wir alle wissen, wie schnell uns das soziale Engagement, zu dem wir hier ganz konkret aufgefordert werden, uns an unsere Grenzen stoßen lässt.

Ich denke an die zahlreichen Bettlerinnen und Bettler in den Straßen unserer Stadt, die mir Tag für Tag das Elend vor Augen führen. Wir alle ahnen, wie viele Menschen in Paris ohne Obdach sind und beobachten sie manchmal dabei, wie sie im Park oder an der Metrostation die Abfalleimer nach etwas Essbarem durchsuchen.

Ich denke an den Hilferuf eines Flüchtlingshilfswerkes aus Deutschland, der mich am Montag dieser Woche erreichte, mit der Bitte uns einzusetzen gegen die Abschiebung einer Mutter mit ihrem Kind, denen die Behörden die Einreise nach Frankreich verweigert hatten. Wie schnell sind dann, trotz aller Aufrichtigkeit, Kompetenz und Freigiebigkeit die Grenzen dessen erreicht, was man selbst zu leisten in der Lage ist, ohne das Funktionieren des eigenen Alltags, der eigenen familiären Schutzräume oder der eigenen Sicherheit leichtfertig aufs Spiel zu setzen!

Sind die Worte des Jesaja in all ihrer Kraft und Schönheit nicht eine unrealistische Überforderung? Wenn wir den Predigttext verstehen wollen, dann müssen wir versuchen, ihn im Kontext seiner Zeitgeschichte zu beleuchten und so gut es geht die Intention des Prophetenwortes heraus zu präparieren. Betrachten wir zunächst die Vorgeschichte.

Die Aufforderungen und Verheißungen unseres Abschnitts aus dem Jesaja-Buch richten sich an die Mitglieder des Volkes Israel – an Gottes auserwähltes und geliebtes Bundesvolk. Sie richten sich an dieses Volk als ganzes und zugleich jedes einzelne Mitglied des israelitischen Sozial- und Volksverbandes. Beide Dimensionen – die politische und die religiöse – sind in der Perspektive des Alten Testaments nicht voneinander zu trennen!

Glaube und Leben gehören zusammen wie zwei Seiten einer Medaille. Denn Gott hatte der Überlieferung vom Sinai nach, das Volk aus der Knechtschaft geführt und mit allen Mitgliedern des Volkes einen Vertrag geschlossen: Ich will euer Gott sein – Ihr sollt mein Volk sein!

Gott verpflichtet sich zu besonderer Fürsorge und Schutz gegenüber seinem erwählten Volk. Und das Volk soll dafür sorgen, dass seine Erwählung auch nach außen, im Leben erkennbar wird, d.h. das Volk Gottes soll sich positiv von anderen Völkern abheben. Dafür waren klare Regeln vereinbart – die zehn Gebote.

Lesen wir diese Gebote aufmerksam durch, dann wird schnell deutlich, dass die Israeliten niemals vergessen sollen, dass sie alle einmal ausgebeutete Sklaven waren. Sie sollen niemals vergessen, wie schlimm Armut und Unrecht für einen Menschen sind. Und sie sollen darauf achten, dass aus ihrer Mitte niemand von Armut und Unrecht des anderen profitiert. Die Schwachen – die alten Eltern, die Witwen und Waisen, die Armen – sollen besonders geschützt werden inmitten der Volksgemeinschaft. Das ist die Verpflichtung, welche die Israeliten eingegangen sind und die Bestand hat!

Die Worte unseres Predigtabschnittes rufen diese soziale Verpflichtung gegenüber den Mitgliedern des eigenen Volkes in aller Deutlichkeit in Erinnerung und verbinden sie mit den bereits genannten Verheißungen.

Die Mahnung richtet sich also an den einzelnen, aber auch an die Gesamtheit des Volkes. In den Kontext eines demokratischen Landes hinein übersetzt, ist damit sicherlich die politische Solidarität und die strukturelle Hilfe aller Bürgerinnen und Bürger für diejenigen angemahnt, die durch die immer weiteren Maschen der sozialen Netze hindurchrutschen.

Uns als Christinnen und Christen ist dabei in Erinnerung gerufen, dass wir nicht vergessen mögen, wie fragil unsere eigene soziale, materielle, politische und gesundheitliche Sicherheit ist. Wir verdanken uns nicht uns selbst, sondern wir verdanken unser Leben und Wohlergehen der Fürsorge anderer Menschen, die uns unterstützen, die uns einen guten Start im Leben verschafft haben. Wir verdanken das Leben mit all seinen Fügungen der gnädigen Zuwendung Gottes. Dankbarkeit im Herzen verändert den Blick auf und das Reden über diejenigen, die sich schwerer tun als wir selbst. „Wir sollen untereinander niemanden unterjochen“, heißt es im Predigttext, „nicht mit Fingern aufeinander zeigen und nicht übel voneinander reden.“

Ein Plädoyer gegen vorschnelle soziale Vorverurteilungen und Clichés.

In Deutschland wird im Gefolge der Pisa-Studien viel diskutiert über die soziale Ungerechtigkeit im deutschen Bildungssystem. Und es wird versucht, durch weitreichende Maßnahmen den gerade in Deutschland im internationalen Vergleich starken Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg aufzubrechen. Über die konkreten Maßnahmen kann man dann unterschiedlicher Meinung sein, aber das Anliegen entspricht dem unseres Bibelwortes, das wir heute zu bedenken haben. Und so ist es ein Beispiel dafür, wie Christinnen und Christen sich einbringen können – sei es direkt als Lehrende, aber auch in politischen Kontexten oder durch die ehrenamtliche Hausaufgabenbetreuung von Migrantenkindern und Kindern aus instabilen Verhältnissen, die zumindest in Deutschland in verschiedenen Städten organisiert wird und an der sich viele Christinnen und Christen beteiligen

Ich finde dieses Beispiel treffend, weil es eine strukturelle Hilfe organisiert und Menschen dabei unterstützt werden, selbst aktiv zu bleiben und das Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Ich bin zu kurz hier, um schon zu wissen, ob es ähnliche Initiativen auch in Frankreich bzw. in Paris gibt. Aber ich weiß, dass es hier in Paris eine Entraide Sociale Allemande gibt, die unsere Unterstützung verdient, eine Cimade, mit der unsere Gemeinde auch aus historischen Gründen heraus verbunden ist. Ich bin sicher, Ihnen, liebe Gemeindeglieder, fallen weitere Organisationen ein, die sich für das Wohl hilfsbedürftiger Menschen einsetzen. Wenn sie es aus christlicher Gesinnung heraus

tun, dann haben diese Menschen Anteil an den Verheißungen unseres Predigtabschnittes. Für die hilfsbedürftige Person, die besucht wird, ist es vielleicht so, als ginge einmal in der Woche plötzlich die Sonne auf. Und für so manchen Flüchtling haben Mitarbeiter der Cimade Wege geebnet und Risse gekittet.

Wenn uns das Elend, das uns in den Straßen oft förmlich anspringt, in der aktuellen Situation auch überfordert, dann bietet die strukturelle oder zumindest organisierte Hilfe einen Weg, unseren Dank zum Ausdruck zu bringen. Sei es durch materielle Unterstützung oder durch ehrenamtliches Engagement oder auch unser Gebet, was der Anfang konkreter Hilfe sein kann.

Wir können nicht das Elend der ganzen Welt auf unsere Schultern laden. Aber wir sollen es uns nicht egal sein lassen. Der andere Mensch hat sein Schicksal oft genug nicht selbst gewählt. Gott legt ihn uns ans Herz.

Und wenn wir Glauben und Leben zusammenhalten, dann haben wir Anteil an den großen Verheißungen des Jesaja:

„...dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag.

Und der Herr wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt. Und es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat, und du wirst wieder aufrichten, was vorzeiten gegründet ward; und du sollst heißen: „Der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne.“

Auch wenn unser Licht eher klein und flackern ist, als strahlend und stark wie die Mittagssonne – es wirft seinen Schein in die Umgebung. Je dunkler es rundherum ist, desto deutlicher ist auch ein kleines Licht zu sehen.

Aber auch ein bescheidenes Licht, welches sich entzündet und nährt von der Dankbarkeit gegenüber und Liebe zu Gott, ist Salz und Licht für die Welt.

Wo mehrere Menschen sich zusammentun in diesem Geist der Dankbarkeit, der Liebe und der Geschwisterlichkeit, da wächst das Reich Gottes. Aber Gottes Reich ist noch nicht vollendet, sondern im Wachstum begriffen.

Ich möchte diese Predigt nicht beenden, ohne an das Ende eine Ermutigung zu stellen.

Wenn man neu ist, dann fallen einem Dinge auf, die für andere selbstverständlich sind. Mir fällt es auf und es tut mir gut, dass mir in dieser Gemeinde so viele Menschen begegnen, die aus einer starken inneren Motivation heraus ihre Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinde und in den Dienst Jesu Christi stellen. Menschen, die „Lücken zumauern“ und „Wege ausbessern, dass man da wohnen könne“.

Ich erlebe ein Engagement, welches von Herzen kommt. Ich begegne Menschen, die aus dem Gebet und ihrer persönlichen Spiritualität heraus leben und handeln. Ich erleben viele helfende Hände und mitdenkende Geister. Ich begegne einer tiefen Ernsthaftigkeit in religiösen Fragen und einer kritischen Konstruktivität in der praktischen Gemeindegemeinschaft.

Glauben und Leben kann man nicht auseinanderreißen. Gottesdienst findet nicht nur am Sonntag sondern an jedem Tag der Woche. Das hat auch M.Luther betont. Und das ist zugleich das zentrale Anliegen von Jesaja 58.

Wenn wir im Gottesdienst oder im persönlichen Gebet, im Hauskreis oder einer Gruppe unserer Gemeinde unser Leben vor Gott bedenken und feiern, dann wächst in uns eine Grundhaltung der Dankbarkeit, die unser Leben von innen heraus verändert. Der Dank gegenüber Gott ist das Öl, welches unserer Lampe immer wieder Brennstoff zuführt.

Wir feiern gleich mit einander das Mahl, weil Christus uns dazu einlädt und seiner Gemeinde versprochen hat, dass er dabei in unserer Mitte sein wird.

Die gelebte Gemeinschaft miteinander und die lebendige Gemeinschaft mit Jesus Christus sind die Quelle, damit uns als einzelnen, aber auch als Gemeinde nicht die Luft ausgeht. Damit der Garten wirklich immer genug Wasser hat um zu grünen.

Dann wird die Christuskirche ein Ort bleiben, von dem das Licht der Liebe Gottes in die Umgebung ausstrahlt. Dann wird diese Gemeinde weiterhin für Gemeindeglieder wie auch für Gäste eine Oase sein mitten in der rauen Realität dieser Stadt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, derbewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen.